
Verstehen von Entscheidungen als Ziel antiker Geschichtsschreibung am Beispiel der *Historien* des Herodot

Christian Pietsch

1 Einführung in die Fragestellung

Wozu dient eigentlich Geschichtsschreibung – heute würde man eher sagen: Geschichtsforschung? Worin liegt ihr Sinn? Grundsätzlich sind zwei Vorteile geschichtlicher Forschung denkbar: Entweder dient sie der Aufhellung vergangener Abläufe, d. h. sie macht historische Fakten auf ihre Ursachen hin transparent. Oder historische Forschung dient – alternativ oder darüber hinaus – dazu, so etwas wie eine Einsicht allgemeiner Art zu vermitteln, die das ‚Funktionieren von Geschichte‘ überhaupt betrifft. Eine solche Einsicht ginge über das jeweils behandelte, individuelle historische Geschehen hinaus und könnte auf andere, vergangene oder auch zukünftige historische Ereignisse und Entwicklungen übertragen werden.

Nach heutiger Auffassung ist die zweite dieser beiden Optionen ausgeschlossen. Die Beschäftigung mit der Geschichte kann nur in dem ersten, sehr viel begrenzteren Sinn zu einer Belehrung führen. Sie kann durch Aufdeckung von Zusammenhängen die jeweils individuellen Ursachen bestimmter Abläufe deutlich machen: Wie kam es zum Ausbruch des 1. Weltkrieges? Wieso war der Nationalsozialismus möglich? Was verursachte die Auflösung des Ostblocks? Historische Untersuchungen können geschichtliche Entwicklungen in ihrer Genese aufklären und führen so zu einem Wissenszuwachs. Was historische Untersuchungen aber nach heutigem Verständnis nicht leisten können, ist die Vermittlung eines Wissens, das sich über die untersuchte Entwicklung hinaus anwenden ließe. Es lässt sich aus einem historischen Ereignis keine auf Gegenwart oder Zukunft übertragbare Lehre gewinnen. Denn die moderne Geschichtsauffassung schließt die Möglichkeit kategorisch aus, dass sich Geschichte in irgendeiner Form wiederholen könnte und dass eine Übertragung von Erklärungsmustern von einer Epoche oder Entwicklung auf die andere möglich ist.

Diese Haltung stammt aus dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Nach dem Historiker Leopold von Ranke ist „Jede Epoche [...] unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst“¹, d.h. jede Epoche und jeder historische Prozess ist so sehr spezifisch, dass sie nur durch Einsicht in ihre eigenen, individuellen Bedingungen, nicht aber durch den vergleichenden Blick auf Analogien in der Geschichte verstanden werden können.

Die Antike sah das anders. Das zeigt schon das bekannte Cicero-Wort² *historia est magistra vitae*, das der gesamten Gattung der Geschichtsschreibung eine pädagogische Zielsetzung im Sinne einer „Lehre fürs Leben“ zuschreibt: Man kann und soll nach dieser Überzeugung aus der Beschäftigung mit der Geschichte etwas für das eigene Leben Bedeutsames lernen. Es gibt, trotz aller inhaltlichen Unterschiede der konkreten historischen Situationen, übertragbare Strukturmomente bzw. strukturelle Grundmuster. Die Aufgabe historischer Forschung liegt daher zunächst zwar durchaus *auch* auf der kausalen Erhellung individueller Abläufe, aber sie muss zugleich das Analoge, in der Geschichte immer Wirksame durch das Individuelle gleichsam hindurch scheinen lassen. Eine allein auf die Erklärung einzelner Abläufe abzielende historische Forschung brächte sich um ihren eigentlichen Sinn.

Wie Cicero es als allgemeine historiographische Charakteristik formuliert, so findet es sich auch als konkrete Zielsetzung bei Autoren der antiken Historiographie. Für Thukydides etwa³ ist historische Ursachenerkenntnis kein Selbstzweck, sondern soll einen Nutzen (*ôphélimon*) haben. Dieser Nutzen besteht darin, durch die Beschäftigung mit vergangenen Ereignissen Einsicht in die menschliche Natur zu erlangen. Denn die menschliche Natur (*to anthrôpinon*) ist als *die* geschichtliche Kausalität schlechthin gedacht und wird von Thukydides als eine über die Zeiten hinweg identische Grundkonstante historischer Abläufe gedacht. Analysiert man sie, ergeben sich das Streben nach Macht bzw. die Furcht vor dem Machtverlust als Grundmotivationen menschlichen Handelns⁴, die immer wieder zu analogen Verhaltensmustern führen werden. Wer dies eingesehen hat, besitzt eine erhöhte Kompetenz zur Zukunftsbewältigung, denn er hat das Werkzeug in der Hand, um nicht nur jeden historischen Ablauf der Vergangenheit deuten, sondern auch die noch in der Zukunft liegenden gezielt beeinflussen zu können. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist daher gerade für den ein ‚Muss‘, der sich politisch kompe-

1 Berding (1971: 60).

2 *De oratore* II 9.

3 *Historien* I 22, 4.

4 Z.B. *Historien* II 63.

tent betätigen will. Ihre Ergebnisse bilden, wie Thukydides sagt⁵, „einen Besitz für immer“ (*ktêma eis aei*).

Damit ist – bei allen Unterschieden zwischen den antiken Historiographen im Detail – die Erwartung der Antike an die Leistung von Geschichtsschreibung benannt. Nach diesen bisher noch allgemein gehaltenen Ausführungen muss nun der nächste Schritt sein, zu zeigen, wie sich die historische Analyse konkret vollzieht und welche Kausalitäten bzw. Grundkonstanten historischen Geschehens es sind, die sie offenlegt. Dies soll im Folgenden exemplarisch am Werk des Herodot, des Begründers der antiken Historiographie, betrachtet werden.

2 Gegenstand und Zielsetzung der Historiographie bei Herodot

Herodot: geboren vermutlich zwischen 490 und 480 v. Chr. in Halikarnass (heute Bodrum), einer Stadt im südwestlichen Teil der damals von Griechen besiedelten kleinasiatischen Küste, gestorben nach 430 v. Chr. in der süditalischen Griechenstadt Thurioi, bei deren Gründung er vermutlich mitgewirkt hatte. Sein Werk, programmatisch von ihm selbst als „Darlegung (historischer) Forschung“ (*historiês apôdexis*) bezeichnet, entstand in der heute vorliegenden Form vermutlich im Laufe einiger Jahrzehnte bis in die späten 30-er Jahre des 5. Jahrhunderts v. Chr. Sein zentraler Gegenstand sind Entstehung und Verlauf der Perserkriege, d.h. jenes militärischen Konfliktes zwischen Griechenland und dem persischen Königreich in den Jahren 490 und 480/79 v. Chr., der überraschend mit einem griechischen Sieg über den zahlenmäßig weit überlegenen Gegner endete. Dieses Ereignis war seitdem entscheidend für das Selbstverständnis der Griechen als Volk der Freiheit. Was Herodot zum Thema seines Geschichtswerkes machte, war für die Griechen seiner Zeit *das* Thema schlechthin.

Die Beantwortung der Frage nach Gegenstand und Zielsetzung von Geschichtsbetrachtung beginnt am besten bei dem in antiker Literatur üblichen Ort für inhaltliche und methodische Programmatik, dem einleitenden *Prooemium*:

Des Herodot aus Thurioi Vortrag von Geschichtsforschung ist dies hier, damit weder das, was sich von Menschen her zugetragen hat, im Laufe der Zeit verloren gehe noch große und bewundernswerte Leistungen, die entweder von Griechen oder Barbaren (d.h. asiatischen Völker, v. a. Persern) aufgewiesen worden sind, um ihre Bekanntheit

5 Historien I 22, 4.

kommen. Vor allem berichtet er darüber, aus welchem Grund sie (Griechen und Barbaren) miteinander Krieg führten.

Zunächst wird der Gegenstandsbereich genannt, mit dem sich Geschichtsschreibung befasst: „Was sich von Menschen her zugetragen hat“. ‚Geschichte‘, wie Herodot sie schreiben will, betrifft Ereignisabläufe unter Menschen, und zwar so, dass den menschlichen Individuen bei der Gestaltung der Abläufe eine aktive Rolle zukommt. Geschichte beruht – und hier kommt der Leitbegriff des vorliegenden Bandes ins Spiel – auf den Entscheidungen und Handlungen von Menschen.

Hier liegt ein wichtiger Unterschied zur Geschichtsauffassung unserer Zeit. Sie sieht die Geschichte weniger durch persönliche Wahlfreiheit menschlicher Individuen bestimmt, sondern eher durch strukturelle Gegebenheiten in Politik, Wirtschaft und sozialem Umfeld. Diese moderne Annahme wertet die geschichtsanalytische Sicht der Antike als ungenügend ab. Geschichte wird – so gesehen – nicht von Individuen gemacht. Diese Abwertung ist aber nur zum Teil berechtigt. Denn nicht nur weist die moderne Sichtweise durch die Ausblendung individueller Entscheidungsträger eine ebenfalls kritisierbare Einseitigkeit auf, sondern die antike Historiographie vertrat ihre Sicht der Geschichte auch aus der Überzeugung heraus, gute Gründe dafür zu haben, wie noch zu zeigen sein wird.

Geschichtsschreibung richtet sich also auf die in menschlichen Entscheidungen und Handlungen gründenden Ereignisabläufe. Doch das Herodoteische *Prooemium* verrät noch mehr über das, was Herodot als seine historiographische Leistung ansah. Denn Gegenstand der Geschichtsschreibung sind nicht undifferenziert *alle* menschlichen Ereignisabläufe, sondern nur besonders erwähnenswerte Leistungen, worunter neben ereignisgeschichtlichen Fakten aus der großen Politik auch kulturelle Errungenschaften oder Sitten und Gebräuche gemeint sein können. Eine solche Festlegung auf „große und bewundernswerte Leistungen“ bei „Griechen oder Barbaren“ zeigt: Herodots Blick auf die Geschichte ist selektiv und will es sein. Sozialgeschichtliche Querschnitte sind damit ausgeschlossen. Und in der Tat: Wenngleich bei Herodot der kulturgeschichtliche Blick auf die Lebensumstände ‚kleiner Leute‘ keineswegs fehlt, so sind zumindest in der Ereignisgeschichte weitgehend nur die großen Ereignislinien und die an den Schaltstellen der Macht sitzenden Akteure Gegenstand der Betrachtung.

Indem nun aber, so unterrichtet das *Prooemium* weiter, die denkwürdigen Ereignisse und Leistungen menschlicher Wirksamkeit schriftlich fixiert werden, vollzieht sich eine weitere, zweite Leistung der Historiographie: die Bewahrung der Erinnerung. Denn durch den Lauf der Zeit verschwinden ohne historiographische Fixierung die menschlichen Leistungen aus dem Gedächtnis und selbst von dem, was der Erinnerung besonders würdig ist, bleibt keine Kenntnis zurück.

Was Herodot bisher als Gegenstand und Aufgabe von Historiographie benannt hat – Bericht und Bewahrung wesentlicher menschlicher Leistungen und Ereignisse –, erbrachte eine generelle Aufgabenbestimmung von Geschichtsschreibung überhaupt. Doch ein *Prooemium* muss auch über den speziellen Gegenstand des vorliegenden Werkes informieren. Herodot nennt den kriegesischen Konflikt, der sich zwischen „Griechen und Barbaren“ zugetragen hatte, die Perserkriege – jeder Leser wusste, wer mit ‚den Barbaren‘ gemeint war. Dieser mit einem weit zurückreichenden Vorlauf versehene Konflikt soll auf seine Ursache hin transparent gemacht werden. Dabei durchzieht das Begriffspaar ‚Griechen – Barbaren‘ das gesamte Werk, denn Griechen und Barbaren stehen nicht nur für eine zufällige politische oder ethnische Konstellation, sondern für einen grundlegenden Unterschied in Kultur und Mentalität. Europäer und Asiaten sind in ihren mentalen Grundhaltungen inkompatibel. Daher war der persische Versuch, nach Europa auszugreifen, frevelhaft. Der Gegensatz Europa – Asien bildet eines der Grundmuster, der so genannten *pattern*, die in der Fülle der wechselnden Situationen immer wieder analog die Ereignisabläufe prägen.

Der Konflikt zwischen Griechen und Persern/Barbaren bildet also das Auswahlkriterium über die Inhalte des Berichtes. Alle übrigen denkwürdigen Leistungen, von denen in Herodots Werk berichtet wird, finden dort Erwähnung nur, sofern sie mit dieser Ereignislinie in irgendeiner Weise in Verbindung stehen. Hier, an dieser Stelle, taucht nun auch derjenige Begriff auf, der für die historiographische Leistung der Antike seit Herodot konstitutiv wurde. Denn es sollte nicht einfach nur ein historisches Faktenreferat geboten, sondern die Fakten sollten einer analytischen Deutung unterzogen werden. Die Ursache (*aitiê*) des Geschehens ist es, um deren Aufdeckung es dem Historiographen geht. Wie sich diese Ursachenanalyse konkret vollzieht, wird gleich zu beobachten sein.

Damit sind im *Prooemium* inzwischen fünf Aussagen über das nachfolgende Geschichtswerk getroffen: Bericht (1), aber auch Bewahrung (2) denkwürdiger menschlicher Leistungen als Gegenstand und Aufgabe von Geschichtsschreibung überhaupt sowie die Perserkriege in kausalanalytischer Hinsicht als spezieller Gegenstand *dieses* Werkes (3), wobei mit ‚Griechen und Persern‘ zugleich ein kontrastives Grundmuster der Darstellung und Bewertung vorgegeben ist (4). Dabei richtet sich die Betrachtung analytisch auf die Offenlegung der Ursachen (5). Das *Prooemium* hält jedoch, an einer späteren Stelle⁶, noch eine weitere, sechste Information bereit. Denn es geht Herodot zwar durchaus auch, aber nicht nur darum, ein einzelnes historisches Ereignis verständlich zu machen. Die Darstellung dieses Ereignisses soll in exemplarischer Form auch etwas vom Wesen menschlicher Ge-

6 Historien I 5.

schichte überhaupt sichtbar machen (6). Er werde, so Herodot, im weiteren Verlauf seines Werkes „gleichermaßen kleine und große Städte der Menschen behandeln“. Und er fährt fort:

Denn Städte, die früher groß waren, sind zum größten Teil klein geworden. Städte aber, die zu meiner Zeit groß waren, waren zuvor klein. In dem Wissen also, dass das menschliche Glück keinesfalls stabil im selben Zustand verharret, werde ich beide gleichermaßen erwähnen.

Die ‚Städte‘, von denen die Rede ist, stehen als politische und kulturelle Zentren hier stellvertretend für die Träger menschlicher Geschichte überhaupt. Herodot will nicht nur die aktuellen Zentren von Macht und Kultur zum Gegenstand der Darstellung machen, sondern auch die, die zwar früher von Bedeutung waren, zu seiner Zeit aber nicht mehr. Dies ist bemerkenswert und lässt die Frage aufkommen, welchen Zweck er damit verfolgt.

Herodot ordnet seine Bemerkung über kleine und große Städte in einen größeren Zusammenhang ein, der ihm – das zeigt die Stellung am Ende des *Prooemiums* – besonders wichtig war. Er berichte dies, so Herodot, in dem Wissen, dass menschliches Glück (*eudaimoniê*) – gemeint ist damit Wohlergehen und Erfolg – niemals von Dauer sein könne. Hiermit benennt Herodot ein weiteres Grundmuster menschlicher Geschichte. Eine solche Grundeinsicht kann nie selbst unmittelbarer Gegenstand historischer Beobachtung, sie kann nur ein Fazit historischer Forschung sein. In diese Überzeugung von der grundsätzlichen Wandelbarkeit menschlichen Glücks werden auch die großen historischen Entwicklungen der Gemeinwesen eingeordnet, deren Geschichte wie die der Individuen eine Abfolge von Aufstieg und Niedergang ist. Diese allgemeine, in allen individuellen Verläufen wirksame Verlaufscharakteristik politischer Entwicklungen ergibt sich aus der Beobachtung der einst großen, jetzt aber kleinen und der einst kleinen, jetzt aber großen Städte. Sie dient dann aber umgekehrt auch als Deutungsmuster der empirischen Geschichtsverläufe. Wenn Herodot also im Folgenden die Geschichte der wachsenden Verflechtung der griechischen und persischen Geschichte im 6. und 5. vorchristlichen Jahrhundert bis zum großen Kulminationspunkt der Perserkriege erzählt, dann wählt er damit einen besonders prominenten, populären Geschichtsverlauf, an dem eben diese Einsicht besonders deutlich werden soll.

Herodoteische Geschichtsschreibung will letztlich also immer auch universale Geschichtsdeutung sein. Ist man durch das *Prooemium* erst einmal darauf aufmerksam geworden, fällt eine ganze Reihe ähnlicher programmatischer Äußerungen ins Auge, die Herodot an anderer Stelle macht. Hier die wichtigsten:

- I 32: Der wegen seines Reichtums sprichwörtliche lydische König Kroisos hält sich für den glücklichsten aller Menschen. Dem setzt der athenische Staatsmann Solon die Überzeugung entgegen, dass über das Glück eines Menschen erst nach seinem Tod eine Aussage möglich sei. In menschlichen Dingen „ist alles Göttliche neidisch und stiftet Unruhe“. Solon betont die menschliche Anfälligkeit für negative Wendungen mit der zugespitzten Aussage, ein Mensch sei „ganz und gar Zufall (*symphorê*)“.
- I 86: Als später der erste persische König Kyros vom Schicksal des von ihm unterworfenen lydischen Königs Kroisos erfährt, erkennt er, dass auch er selbst nur ein Mensch ist. Er begreift, dass gerade ein scheinbar unangreifbarer Höhenflug der Macht eine besondere Gefährdung bedeutet und „dass nichts unter den Menschen sicher ist.“
- I 207: Noch deutlicher wird abermals etwas später der nunmehr als Ratgeber seines Überwinders fungierende lydische Ex-König. Kroisos hält den persischen Erfolg keinesfalls für sicher. „Begreife“, so fasst er seine Erfahrung zusammen, „dass es einen Kreislauf (*kýklos*) der menschlichen Angelegenheiten gibt und dass er bei seinem Umlauf nicht immer dieselben Erfolg/Glück haben lässt“. Kyros' anschließende Niederlage und Tod werden zum Beleg für Kroisos' Überzeugung, die auch – und gerade – für einen Herrscher wie Kyros gilt.
- VII 10 e: Der persische Großkönig Xerxes entschließt sich zum Angriff auf Griechenland. Auf diese Weise glaubt er, seine irdische Herrschaft über Menschen der Herrschaft des Zeus im Himmel gleichzustellen. Doch sein Ratgeber Artabanos gibt ihm zu bedenken, dass „der Gott nicht zulässt, dass ein anderer außer ihm selbst sich in Stolz erhebe.“

Diese Äußerungen sind an entscheidenden Wendepunkten der Ereignisabläufe Ausdruck einer Geschichtsdeutung, die die Grundbedingungen benennen will, unter denen jedes Menschenleben und damit auch alle historischen Abläufe stehen. Dass tatsächlich nicht eine beliebige Meinung werkinterner Akteure, sondern eine auktoriale Ansicht vermittelt wird, belegen die Personen, denen diese Einsicht unbeachtet vorgetragen wird, mit ihrem weiteren, selbstverschuldeten Schicksal: Kroisos verliert seine Herrschaft, Kyros fällt, sein Nachfolger Kambyses stirbt durch einen Unfall, seine Nachfolger Dareios und Xerxes schließlich erleiden gegen Griechenland militärische Niederlagen.

Die meisten dieser Deutungshilfen befinden sich bereits im 1. Buch. Herodot will mit ihrer Hilfe die Verständnisvoraussetzungen für die nachfolgenden Ereignisse schaffen. Denn die gesamte Geschichte des Perserreiches von Kyros bis Xerxes erhält erst im Lichte dieser Deutungsmaxime ihren eigentlichen Sinn. Das 1. Buch – genauer: die Geschichte vom Fall des lydischen Reiches, des Vorgängerreiches

der Perser, und seines letzten Königs Kroisos – präformiert, zur didaktischen Vorbereitung des Lesers gleichsam im Kleinformat, die von Herodot gewünschte Deutung der komplexeren Großereignisse der Perserkriege.

Nimmt man die aufgeführten Stellen zusammen, ergeben sie den Sinn, dass Erfolg Einzelner oder ganzer Völker zwar möglich, aber nicht verlässlich ist. Das gilt ohne Ausnahme – wenn auch der Niedergang, der dem Aufstieg folgt, nicht immer dieselbe Person oder Generation betreffen muss, sondern – wie etwa im Falle des lydischen Königshauses – auch erst Generationen später eintreten kann. Die Anfälligkeit für einen Sturz vom Glück ins Unglück steigt, je exponierter die Träger des Erfolges sind. Aufstiegs- und Fallbewegungen ergeben erneut ein Grundmuster, das sich in vielen individuellen Lebensläufen, wenngleich aus je unterschiedlichen Gründen, wiederholt.

3 Geschichte als Folge menschlicher Entscheidungen – drei Fallbeispiele

Doch wie soll man es widerspruchsfrei verstehen, dass nach Herodot der Mensch einerseits selbstverantwortliches Subjekt der Geschichte, zugleich aber auch „ganz und gar Zufall“ bzw. Opfer neidischer Gottheiten sein soll? Legen diese Äußerungen nicht doch nahe, dass Herodot den Menschen, wenn er auch äußerlich zu agieren scheint, als Spielball fremder Kräfte sieht? Der Sinn von Geschichtsschreibung wäre dann kein anderer, als den Leser zu lehren, sich mit dieser Perspektive abzufinden und die Möglichkeit zu selbstbestimmtem Handeln als Illusion aufzuweisen.

Dies ist jedoch keinesfalls die Botschaft des Herodoteischen Geschichtswerkes. Im Gegenteil: Die wesentliche Bedeutung individueller menschlicher Entscheidungen für den Verlauf der Geschichte wird sogar besonders hervorgehoben. Was Herodot dabei aber zu bedenken geben möchte, ist erstens, dass Entscheidungen falsch sein und verhängnisvolle Konsequenzen haben können, und zweitens dass das entscheidende und handelnde Individuum nicht die einzige Kausalität ist, sondern an anderen Individuen eine nicht immer vorher absehbare Begrenzung findet. Sinnvolles Entscheiden muss auch die Grenzen menschlichen Handelns einbeziehen. Nur so sind negative Wendungen der Ereignisse entweder vermeidbar oder treten zumindest nicht unerwartet ein. Dies soll im Folgenden an drei Beispielen mit Schlüsselfunktion aus dem 1. Buch der *Historien* vorgeführt werden.

3.1 Wechsel im lydischen Herrscherhaus

Herodots Geschichtswerk beginnt nicht gleich mit der persisch-griechischen Konfrontation, sondern berichtet zunächst die Entwicklungen, die von beiden Seiten dorthin führten. Die *Historien* holen dabei vor allem bei den Persern weit aus, um die diesem Reich immanenten Tendenzen verständlich werden zu lassen. Daher setzt der Bericht mit dem Reich der Lyder ein, dem ersten asiatischen Reich, das in Konflikt mit den Griechen geriet und später vom Perserreich abgelöst wurde. In I 8-13 wird berichtet, wie einst im Jahre 716 v. Chr. die Herrschaft über Lydien vom Geschlecht der Herakliden an das Geschlecht der Mermnaden überging. Fünf Generationen später sollte dieses Geschlecht seinerseits im Jahre 541 v. Chr. mit der Eroberung durch die Perser und dem Sturz des Kroisos enden. König Kandaules, der letzte Herakliden-Herrscher, sei, so erfährt man, auf seine überaus attraktive Frau so stolz gewesen, dass er sie unbedingt seinem bevorzugten Leibwächter Gyges nackt habe zeigen wollen. Mit diesem Wunsch gibt Kandaules den ersten Anstoß zu den folgenden Ereignissen. Erst später treten weitere Akteure hinzu, die ebenfalls Einfluss auf den Ablauf ausüben. So wurde Kandaules – nicht ausschließlich, aber doch weitgehend – selbst zur Ursache für das ihn treffende Unglück. Denn trotz verbalen Widerstandes kann sich der Leibwächter Kandaules' Wunsch nicht entziehen, beobachtet heimlich die Königin beim Entkleiden und wird beim Verlassen des königlichen Schlafzimmers von ihr bemerkt. Am nächsten Tag stellt die Königin Gyges vor die Wahl, entweder Kandaules zu töten und selbst zum König des Reiches zu werden oder zu sterben. Gyges wählt das Leben, bringt Kandaules um und übernimmt Königin und Reich.

Die Herodoteische Schilderung macht deutlich, dass die Katastrophe über Kandaules nicht unvorhersehbar hereinbrach, also nicht als ein Beweis für die Willkür menschlicher Lebensverläufe gelten soll. Denn dass diese Demonstration männlichen Glücks bei Kandaules' Frau auf wenig Gegenliebe stoßen würde, zeigt sich nicht erst im Augenblick der Tat. Herodot gibt deutliche Hinweise, dass Kandaules sich über die mögliche Reaktion seiner Frau bereits vorher hätte klar gewesen sein können, ja müssen. Denn es wird nicht nur deutlich gesagt, dass die Königin, als sie den Voyeur bemerkte, Scham empfand. Es wird auch gesagt, dass über diese persönliche Empfindlichkeit hinaus Nacktheit generell unter Lydern als Schande galt. Im Gegensatz zu den Griechen, bei denen zumindest die Männer, etwa beim Sport, unbekleidet auftraten, habe bei den Lydern selbst der Anblick eines nackten Mannes schon für eine große Schande gegolten⁷. Umso kompromittierender der Anblick einer nackten Frau. In den Augen eines Lyders galt das Ansinnen des

7 *Historien* I 10.

Kandaules als unmoralisch und ehrenrührig. Von daher wird auch verständlich, dass Gyges Kandaules' Vorschlag mit einem lauten Aufschrei und versuchter Befehlsverweigerung beantwortet. Gyges bezeichnet den Plan des Kandaules als geradezu krankhaft. Diese für asiatische Verhältnisse erstaunlich unverblünte Meinungsäußerung gibt wohl kaum den üblichen Umgangston Untergebener gegenüber ihrem König wieder, sondern bringt Gyges' außergewöhnliche Empörung zum Ausdruck. „Mit dem Gewand zieht“ – nach lydischer (sowie griechischer) Auffassung – „eine Frau auch ihre Scham aus“, argumentiert Gyges⁸. Der Plan des Kandaules ist auch deshalb verwerflich, weil er die Königin um ihre nach damaliger Auffassung wichtigste weibliche Eigenschaft bringt.

Es bestand also – jedenfalls im Rahmen der Landessitten, wie Herodot sie schildert – eine vorab kalkulierbare Wahrscheinlichkeit, dass die gedemütigte, um ihre Ehre gebrachte Frau, sollte sie den Vorgang bemerken, das Verhalten ihres Mannes nicht ungestraft hingehen lassen würde. Umso erstaunlicher ist es, dass Kandaules die Möglichkeit einer Entdeckung für völlig unwahrscheinlich hielt, zumal angesichts der geringen Sicherheitsmaßnahmen, die lediglich in Gyges' Versteck hinter der Schlafzimmertür bestanden. Kein Wunder also, dass genau das geschah, was Kandaules auf keinen Fall glaubte fürchten zu müssen: Gyges wurde entdeckt. Dass Kandaules die an sich wahrscheinlichen Gedankenschritte – Verwerflichkeit des Voyeursaktes, hohe Entdeckungswahrscheinlichkeit, weibliche Rache – nicht vollzog und sich auf eine Handlung einließ, die jeder andere wie Gyges nur mit Kopfschütteln verfolgt hätte, ist nach Auskunft des Textes Folge verfehlten Denkens.

Die Verfehlung bestand darin, den Wert des Handlungsziels nicht richtig eingeschätzt zu haben. Kandaules ist besessen von der Schönheit seiner Frau. Sein Stolz verlangte danach, dass auch andere – mit Neid – sehen, welch großes Glück er hat. Die Anerkennung der anderen würde das eigene Erfolgsgefühl noch weiter steigern. Hierauf war Kandaules so fixiert, dass er höhere Güter wie die Ehre seiner Frau aufs Spiel zu setzen bereit war. Er entwickelte keinen Blick für die Gefahren, die aus dieser Situation erwachsen konnten. So kam er, wenn auch ohne Vorsatz, aus eigener Schuld zu Fall. Fixierung auf ein falsches Gut und ein unberechtigtes Sicherheitsgefühl: diese Kombination ist hier und – *mutatis mutandis* – in allen späteren Fällen die im Handelnden selbst liegende Ursache des Sturzes.

Ereignisabläufe dieser Art werden bisweilen mit der Vorstellung einer schicksalhaften, teilweise sogar ausdrücklich gottgesandten Notwendigkeit in Verbindung gebracht. „Es musste Kandaules ja schlecht ergehen“, so lautet der auktoriale Kommentar zu den eben beschriebenen Ereignissen. Parallelen dazu finden sich bei Herodot in nicht geringer Zahl: I 34; II 161; III 43; IV 79; VII 17; IX 16. Doch

Entscheidungen

Geistes- und sozialwissenschaftliche Beiträge zu
Theorie und Praxis

Glatzmeier, A.; Hilgert, H. (Hrsg.)

2015, VIII, 232 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-07213-1